

«Schiwwu» – nachsuchen statt stehlen

Obstgärten und Weinberge waren früher nach Allerheiligen vielerorts im Wallis für jedermann zugänglich. Aloisia Plaschy erinnert sich an die erlaubte Nachlese.



Aloisia Plaschy, 76, erinnert sich gern ans «Schiwwu» in Agarn zurück. Der Brauch bot den Kindern eine willkommene Abwechslung im bäuerlichen Alltag. Bild: pomona.media

Perrine Anderegg

Diese Schlagzeile liess aufhören: «Im Wallis werden im September tonnenweise Trauben gestohlen. Kontrollgänge der Polizei in den Rebbergen sollen Diebe fernhalten.» Ein paar Gemeinden im welschen Wallis sprechen während der Erntezeit gar ein Verbot aus – Unbefugte dürfen die Rebparzellen nicht mehr betreten.

Dabei war es in einigen Regionen des Wallis noch vor ein paar Jahrzehnten üblich, dass sich «Fremde» im Herbst an Rebstöcken, an Apfel- oder Birnbäumen zu schaffen machten.

Freilich erst nachdem die or-

dentliche Erntezeit abgeschlossen und die meisten Früchte von Obst- und Weinbauern eingebracht waren, sich das Landwirtschaftsjahr dem Ende zuneigte.

Mit organisiertem Diebstahl, zu dem es heuer in Walliser Rebbergen, in Aprikosenhainen und auf Spargelfeldern gekommen zu sein scheint, hatte die damalige Nachlese natürlich nichts zu tun.

Vierorts war es Personen nach Allerheiligen nämlich erlaubt, an Obstbäumen, Rebstöcken oder Sträuchern hängen gebliebene Früchte einzusammeln. Mit dem stillschweigenden Einverständnis der Grundstückseigentümer muss-

ten jene, die die übrig gebliebenen Früchte ernteten, nicht fürchten, sich des Diebstahls schuldig zu machen.

«Schiwwu» nennt sich diese einstige Gepflogenheit im Oberwallis.

Gregor Zenhäusern, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraums, sagt dazu: «Ist an einem Ort die Traubenlese zu Ende, so war es nach altem Walliser Brauch jedermann gestattet, vom Gallustag am 16. Oktober oder von Allerheiligen am 1. November an

in den gelesenen Weinbergen nach verbliebenen Früchten zu suchen, welche bei der Weinlese übersehen wurden.»

Der Gallustag sei in einigen östlichen Weinbaudörfern wie etwa in St. German, in Ausserberg oder in Visp als üblicher Nachlesetermin festgesetzt worden; Allerheiligen habe hauptsächlich im Westen, in Salgesch, Varen oder Sitten sowie in Visperterminen gegolten.

«Häufig war die Nachlese ein Vorrecht der Kinder», so Gregor Zenhäusern weiter. Davon erzählt auch Aloisia Plaschy, die 1945 in Agarn geboren wurde und dort aufwuchs.

Das «Schiwwu» habe im

WB, 15.11.2021/1

Dorf an Bedeutung gewonnen, so Aloisia Plaschy, als sie etwa zwölf Jahre alt war. In den 1950er-Jahren. «Die Tätigkeit war Angelegenheit der Jugend», sagt auch sie.

«Die Vorfreude auf Allerheiligen war bei den Kindern fast so gross wie aufs Christkind.» Weil der Brauch den Kindern im Dorf willkommene Abwechslung im oft eintönigen Alltag war, «weil wir dadurch Bestätigung erfahren, Gemeinschaft fühlten».

Seinerzeit war der Obstbaumbestand in Agarn üppig und weitläufig. Es galt Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Nüsse zu ernten. Die Bäume standen auf Privatboden. Aloisia Plaschy sagt: «Aber niemand hätte uns fortgejagt.»

Einige Tage bevor die Kinder in Zweier- oder Dreiergruppen loszogen, kundschafteten sie aus, wo besonders viel Obst zu holen war. Entsprechend legte man sich eine Route zurecht.

Diese endete meist bei einem Apfelbaum, der ganz in der Nähe der heute zumindest noch teilweise bestehenden Pappelallee zwischen Agarn und Turtmann wuchs. «Ein <Putschapfelbaum> mit wunderbaren, roten Äpfeln, rappellvoll und Ziel jeder Nachlese»,

sagt Aloisia Plaschy. An dessen Ästen gab es nämlich stets so viele Äpfel zu holen, dass Kessel, «Tschiffra» und Jutesack rasch randvoll gefüllt waren.

Aloisia Plaschy sagt: «Stolz brachten wir das gesammelte Gut nach Hause zurück.» Ihr Vater, Werkarbeiter bei der damaligen Alusuisse in Chippis, hatte dort die Gelegenheit, die geernteten Früchte kostenlos trocknen zu lassen. Während des Winters war die Familie so mit ausreichend Dörrobst versorgt.

«Viele Familien waren kinderreich. Die Mütter mussten schauen, dass etwas auf den Tisch kam.» Besonders in den Kriegsjahren, sagt Aloisia Plaschy.

Die pensionierte Primarlehrerin erzählt von Kornfeldern, dort, wo heute Golf gespielt wird. «Nachdem das Getreide

im August geschnitten und eingebracht worden war, durften die liegen gebliebenen Ähren zusammengesammelt werden.» Der Handwagen, mit dem die Überbleibsel von den Feldern nach getaner Arbeit zur Mühle nach Turtmann gebracht wurden, wurde mit einem Hirten Tuch ausgeschlagen. «Sodass auch wirklich kein Korn verloren ging», sagt Aloisia Plaschy.

Die Ähren wurden je nach Gewicht gegen Polenta getauscht. «Damit bekam man zu Hause die Kinder satt.»

Ethnologe Werner Bellwald sagt auf Anfrage zum Brauch: «Selbst in den Bergtälern hat man ab dem 1. November alle privaten Güter quasi wie eine öffentliche Weide nutzen dürfen.» Das sei insofern sinnvoll gewesen, als der

baldige Wintereinbruch das restliche Gras ohnehin unter einer weissen Schicht begraben hätte. «Da macht man aus dem Privatboden besser eine temporäre Allmende.»

Dass man in den Gemeinden des Talgrunds auch Obst oder Trauben ähnlich «sozialisiert» habe, sei angesichts des bevorstehenden Winters nur zu verständlich gewesen.

Aloisia Plaschy, die schon seit vielen Jahren in Varen wohnt und dort bis heute eine kleine Rebparzelle bewirtschaftet, sagt, dass das «Schiwwu» an Obstbäumen mit zunehmendem Wohlstand allmählich verschwunden sei.

Diese Entwicklung bestätigt auch Werner Bellwald. «Unsere Gesellschaft hat sich von einer agropastoralen in eine tertiari-

sierte gewandelt. Wir befinden uns heute in anderen Lebenswelten, die weit weg vom «Schiwwu» und derlei Dingen des bäuerlichen Lebens und Arbeitens sind. Sie sind schlichtweg nicht mehr nötig.»

Aloisia Plaschy erinnert sich gern an den damaligen Brauch zurück. Das «Schiwwu» sei auch heute noch immer wieder Thema. «Etwa bei Jahrgängertreffen.» Und zumindest aus den Varner Rebbergen ist der Brauch noch nicht ganz verschwunden. «Alljährlich werden die Rebstöcke hier nach der Lese nach letzten Weintrauben abgesucht.» Dass Unwissende dabei Gefahr laufen könnten, auch Trauben zu ernten, mit denen später Spätlese-Weine hergestellt werden, verneint Aloisia Plaschy. «Diese Reben werden mit einem Netz geschützt.»